

**DEUTSCHE WELLE**  
**Deutsches Programm Kultur**  
**Vorgelesen**  
**Verantwortliche Redakteurin: Carola Hoßfeld**

**Sendung: 3. März 2002**

**„Frisch und g'sund“**  
**Autorin: Jenny Erpenbeck**

**Aus: Jenny Erpenbeck: „Tand“. Erzählungen. Eichborn-Verlag ,**  
**ISBN 3-8218-0696-6, 117 Seiten, 16,36 Euro**

**Gelesen von Ute Rosenbauer**

Gleich, wenn man in die Kirche hineinkommt, im Vorraum rechts, neben der Tafel mit den Namen der Gefallenen aus dem Ersten Weltkrieg, sieht man die vielen Krücken und Geheilten, auch künstliche Beine, die an die Wand gehängt sind oder einfach nur angelehnt da stehen. Der gegeißelte Christus, nach dem die Kirche benannt ist, habe die Heilung vollbracht, an die die überflüssig gewordenen Behelfe erinnern sollen, heißt es, und obwohl diese Behelfe – manche der Prothesen sind nur Stöcke, auf die Gurte aus Stoff aufgenagelt sind, andere wieder haben erstaunliche hölzerne Gelenke, wie sie heute niemand mehr zu bauen vermöchte -, obwohl also diese Behelfe allesamt sehr altertümlich aussehen und im Laufe mehrerer Renovierungen längst verstaubt sind, pilgern noch heute die Leute aus der Umgegend zu der Kirche, um durch die Anbetung der verstaubten Reliquien ihrer Hoffnung auf den Fortbestand der Wunder Ausdruck zu verleihen.

Die Kainbacher Maria hat sich von einer anderen Frau aus dem Dorf im Auto mitnehmen lassen, die beiden wollen in der Kirche Kerzen anzünden, die Frau aus dem Dorf für ihren verstorbenen Mann, und die Kainbacher Maria für ihren Sohn, der heute vor 50 Jahren auf die Welt gekommen ist. Hier in der Gegend nennen die Leute diesen Tag den Tag der unschuldigen Kindlein, und es ist Sitte, daß die Kinder mit einem Reisigbündel von Haus zu Haus gehen, die Erwachsenen mit Reisig berühren und ihnen „frisch und g'sund“ für das neue Jahr wünschen. „Frisch und g'sund, frisch und g'sund, lang leben, gesund bleiben!“ Nachdem die beiden Frauen

ihre Kerzen angezündet und vor dem Altar aufgestellt haben, wenden sie sich zum Gehen, sie lassen die Krücken hinter sich und treten ins Freie. Sie möchte zu Fuß zurück nach Haus, sagte die Kainbacher Maria, als sie auf dem Vorplatz stehen, und schüttelt nur lächelnd den Kopf, als die andere Frau ihr widerspricht und sagt, das sei unmöglich, das könne sie nicht zulassen, das sei viel zu weit, und die Kainbacher Maria daran erinnert, wie ihr erst neulich, beim Begräbnis der Milli, schwindlig geworden und sie hingefallen sei. Die Kainbacher Maria lächelt nur und bedankt sich und hebt jetzt die Hand zum Abschied, da weiß die andere nicht mehr, was sie sagen soll, sie schaut auf dieses fünffingrige Gebilde aus Haut und Knochen, das da in der Luft steht, und schüttelt mißbilligend den Kopf, das ist nicht richtig, daß ich dich gehen lasse, sagt sie, aber dann fällt ihr nichts mehr ein, was sie sagen könnte. Sie hebt also auch kurz die Hand und steigt dann allein in ihr Auto, sie startet, und läßt das Auto ganz langsam vom verschneiten Kirchplatz fortrollen, ganz weich, beinahe ohne ein Geräusch zu machen, und während sie sich entfernt, beobachtet sie noch im Rückspiegel, wie die Kainbacher Maria sich umdreht und beginnt, einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Die Kainbacher Maria hat nicht gesagt, daß sie noch einen Besuch machen will, bevor sie nach Hause zurückgeht. In der Kirche, beim Anstecken der Kerze für ihren Sohn, hatte sie plötzlich das Bedürfnis verspürt, diese Freundin wiederzusehen, mit der sie einmal gemeinsam in einem Krankenzimmer gelegen hat. Aus dieser Gegend sei sie, hatte die Freundin erzählt, und daher beginnt jetzt die Alte, um die Kirche herum von Haus zu Haus zu gehen, an jede Tür klopft sie und fragt, wenn ihr geöffnet wird, nach dieser Freundin. Sie sagt etwa: Wissen Sie, ich suche die Gertrud, es kann sein, daß sie geheiratet hat, aber sie hieß früher Möstl. Ja, die Möstls wohnen dort unten, aber ob eine Gertrud da wohnt, könnt' ich nicht sagen, gibt einer zur Antwort. Ein anderer wieder sagt: Ja, eine Gertrud, die kenne ich, aber die wohnt nicht mehr hier, und ob die vor ihrer Heirat Möstl geheißen hat, bin ich nicht sicher. Ein dritter sagt: Es gibt eine, die da unten gewohnt hat, sie ist aber heraufgezogen, und es kann sein, daß die mit Vornamen Gertrud heißt.

Aber doch gibt sich nach und nach, ohne daß man erklären könnte, worin eigentlich die Verständigung besteht, durch die Antworten all dieser Fremden hindurch, die gar nicht genau wissen, nach wem die Kainbacher Maria fragt, durch diese sich teils

sogar widersprechenden Auskünfte hindurch der Weg zu erkennen, den die alte Frau gehen muß, um zu ihrer Freundin zu gelangen. Dieser Weg schlängelt sich zwischen den Häusern aufs freie Feld hinaus, er ist leicht abschüssig und mit Steinen und Scherben befestigt, die unter der dünnen Schneedecke rutschig geworden sind. Die alte Frau ist im vergangenen Jahr einige Male ausgeglitten, gestolpert oder hingefallen, zuletzt beim Begräbnis der Milli, aber nie ist ihr irgendein Knochen entzweigebrochen, sie weiß daher, daß ihr Gebein haltbarer ist als das anderer Leute, und es erstaunt sie auch nicht, daß ein Körper im Alter der Erde zustrebt, in der er bald begraben sein wird. So geht sie auf diesem abschüssigen und glatten Weg ohne Angst, bis sie zum Schweinestall kommt, den ihr die Leute, die sie um Auskunft gefragt hat, beschrieben haben. In dem großen weißen Haus schräg gegenüber vom Schweinestall wohne die Gertrud, die früher, vor ihrer Heirat, Möstl geheißten hat. Diese Auskunft hatten alle die verschiedenen, sich teils sogar widersprechenden Antworten zusammengenommen ergeben.

Als ihre Freundin ihr auftut, beginnt die Kainbacher Maria zu lächeln, aber die Freundin lächelt nicht, sondern grüßt nur und scheint nicht zu wissen, wer da vor ihrer Tür steht. Da bückt die Maria sich, hebt ein Reis vom Boden auf, und beginnt zum Scherz, mit dem Reis in der Hand den Takt schlagend, den Vers aufzusagen, den an diesem Tag immer die Kinder den Erwachsenen hersagen: Frisch und g'sund, frisch und g'sund, lang leben, g'sund bleiben! Sie rührt mit dem Reis an die Hüfte der Freundin, wie es hier Sitte ist an diesem Tag, der der Tag der unschuldigen Kindlein heißt, als könne sie so vielleicht die Erinnerung wecken, die in ihrer Freundin offenbar eingeschlafen ist. Sie selbst erinnert sich noch gut daran, wieviel sie mit der Freundin gelacht hat, als sie zusammen im Krankenzimmer lagen. Aber die Freundin erinnert sich nicht an das Lachen im Krankenzimmer, und lacht daher auch jetzt nicht.

Die Frau, die geöffnet hat, weiß nicht, wer die dürre Alte ist, die ihr, als sei sie nicht mehr bei Trost, mit brüchiger Stimme diesen Vers hersagt, den sonst nur die Kinder hersagen, und ihr dann im Scherz mit dem Reis auf die Hüfte klopft, sie weiß nicht, wer diese Besucherin ist, die immerfort lächelt, weiter dasteht und lächelt, auch nachdem sie mit dem Vers fertig geworden ist, und nun darauf zu warten scheint, daß sie, die Gertrud, sie angemessen begrüße. Erinnerst du dich nicht, fragt

schließlich die Kainbacher Maria, als sie merkt, daß die andere nicht weiß, was sie sagen soll. Erinnerst du dich nicht, wie wir damals zusammen im Krankenzimmer gelegen sind? Soso, denkt die Gertrud, aber sie erinnert sich nicht. Vor sieben Jahren der Schlaganfall. Dann die Magenoperation. Letztes Jahr das künstliche Hüftgelenk. Sie erinnert sich an all die Krankenzimmer, in denen sie gelegen hat, erinnert sich auch an diese oder jene Frau, die neben ihr gelegen und mit der sie gemeinsam über die Gebrechen des Alters geklagt hat. Aber an diese Frau, die da vor ihr steht, erinnert sie sich nicht. Ja, Gertrud, sagt die Frau und schüttelt verwundert den Kopf, weißt du denn nicht? Aber die Gertrud weiß überhaupt nicht, und wundert sich nur darüber, daß eine, die sie nicht kennt, sie nun auch noch beim Namen ruft.

Weißt du nicht, wie ich damals den Luis bekommen habe, meinen Sohn, und du deinen Franz? Die Gertrud weiß, daß sie vor fünfzig Jahren ihren Ältesten geboren hat, der Franz heißt, dem jetzt der Schweinestall auf der anderen Seite des Weges gehört, der verheiratet ist und sich vor einem halben Jahr beim Holzschneiden einen Finger abgesägt hat, Franz ist Obmann beim Ortsverein der Eisschützen und geht jeden Samstag nach dem Spiel beim Kreuzwirt ein Bier trinken. Es gibt Franz, ihren Sohn, das weiß sie, die Gertrud, aber wer die Frau vor der Tür ist, weiß sie noch immer nicht. Dennoch tritt sie jetzt einen Schritt zurück, vielleicht nur aus Neugier, und lädt auf diese Weise die Fremde ein, ihr Haus zu betreten.

Die Kainbacher Maria sitzt nun in der Küche dieser Bäuerin, die ihre geblümete Kittelschürze mächtig ausfüllt, und ihre Haare nicht wie die Kainbacher Maria in einem Knoten klein und flach am Hinterkopf versteckt, sondern modisch geschnitten, gefärbt und auftoupiert trägt. Ihre Beine sind dennoch genauso von blauen Adern gezeichnet wie die Beine der Kainbacher Maria, und sind in sich gebogen, beinahe eingeknickt, von dem schweren Gewicht, das nun schon ein ganzes Leben lang auf ihnen lastet. Die Bäuerin stellt einen Apfelsaft auf den Tisch und eine Schale mit Weihnachtsgebäck, zwei Gläser, zwei Teller, dann setzt sie sich und will zuhören. Aber die Kainbacher Maria fragt nur. Sie fragt, wie es der Schwester der Gertrud gehe, ob sie denn noch lebe, die Elfi, die damals als erste zu Besuch ins Krankenhaus gekommen sei, noch vor dem Vater des Neugeborenen, die einen Blumenstrauß gebracht und sich so mit ihrer Schwester gefreut habe, daß das Kind

gesund war. Sie fragt auch nach dem Karl, dem Mann der Gertrud, ob er denn noch lebe, der damals das Kind so ungeschickt gehalten habe und so schweigsam gewesen sei, sie fragt, ob sie denn noch mehr Kinder geboren hätte – ja, zwei, sagt die Gertrud, und verstummt gleich wieder -, und ob es ihr bei den anderen Geburten besser gegangen sei, als bei dieser Geburt des Franz, als sie so geschrien habe vor Schmerzen, und es vierzehn Stunden gedauert habe, indes ihrer, der Luis, schon längst auf der Welt war, ob sie noch wisse, wie dann der Arzt gekommen sei und gesagt habe, man müsse das Kind herausschneiden, und sie das nicht gewollt und dann schließlich den Franz doch so geboren habe. Ob sie noch wisse, wie die Schwester ihnen einmal die Kinder vertauscht und jede das Kind der anderen an die Brust gelegt habe, und sie erst beim Stillen darauf gekommen sei, weil der Luis, der nie hatte trinken wollen, plötzlich so gesoffen hätte, eben weil es der Franz war. Wie sie da gelacht hätten, und wie sie überhaupt so viel gelacht hätten, ob sie das noch wisse? Sie, die Kainbacher Maria, könne sich an kaum jemanden erinnern, der so gern gelacht hätte wie sie, die Gertrud, ihre Freundin, mit der sie vor fünfzig Jahren bei der Geburt ihres Sohnes gemeinsam im Krankenzimmer lag.

Plötzlich sieht die Gertrud, wie ihre Küche sich bevölkert, sie sieht die Elfi, ihre Schwester, wie sie am Spültisch steht und Wasser in eine Vase laufen läßt, um einen riesigen Blumenstrauß einzufrischen, sieht ihren Mann, wie er vor einem Glas Bier am Tisch sitzt, neben der Kainbacher Maria, den Karl, wie er in das Glas schaut und schweigt, und jetzt tritt noch Franz ein, ganz klein ist er, ein Kind noch, und holt sich Messer und Brett aus der Lade, sagt, er wolle sich nur ein Stück Wurst herunterschneiden, aber die Gertrud sieht, daß die Wurst sein eigener linker Damen ist, sieht, wie er sich, bevor sie ihn zurückrufen kann, seinen Daumen abschneidet, den er für ein Stück Wurst gehalten hat, nur kann er ihr nicht die Schuld dafür geben, sie hat ihn, den Franz, vollständig zur Welt gebracht, zwei Daumen hat er gehabt, als er geboren wurde, fünfzig Jahre zuvor. Die Gertrud sieht alle und alles, sie hält die Luft an und schaut, läßt nichts aus, bis die Erinnerung ihr jetzt vollständig in den Schoß fällt, so vollständig, wie es der Franz bei seiner Geburt war, und dann beginnt sie, wieder zu atmen.

Die Gertrud erinnert sich jetzt an das junge Gesicht dieser alten Frau, die ihr erschienen ist, und ihr wird klar, daß ein ganzes Stück ihrer Lebenszeit, das sie

selbst so gründlich vergessen hatte, daß sie dieses Vergessen nicht einmal bedauern konnte, in dieser Frau aufbewahrt worden ist wie ein Kuchen in einer dunklen und kühlen Speisekammer. Wie eine Blinde mußte sie sich von der Kainbacher Maria in diese lang zurückliegende Zeit ihres eigenen Lebens hineinführen lassen, aber jetzt beginnt sie zu antworten. Von diesem Anfang an, den ihr die Kainbacher Maria wiedergeschenkt hat, erzählt sie nun all die Geschichten zuende, erzählt von Enkeln und Urenkeln, Cousins und Cousinen, Hochzeiten und Taufen, von Begräbnissen, Krankheiten und Reisen. Hin und wieder geht sie an eine der Schubladen, um zwischen Lottoscheinen und Schießgummis, zwischen Holzlöffeln und fleckigen Zetteln, auf denen sie sich Rezepte notiert hat, die Fotos hervorzuziehen, die zu den Geschichten gehören. Dann beugen sich die Gertrud, die noch bei der Geburt ihres Ältesten Möstl geheißen und erst danach, mit dem Säugling auf dem Arm, geheiratet hat, und ihre Freundin Maria, die nach fünfzig Jahren am Tag der unschuldigen Kindlein zu Besuch gekommen ist, um frisch und g'sund zu wünschen, über die Bilder und versichern sich der Namen, der Ähnlichkeiten der Familienmitglieder untereinander und der Geschehnisse.

Und weil beide Geschlechter, das der Möstls und auch das der Auers, in welches die Gertrud eingeheiratet hat, sehr fruchtbar waren, und viele Nachkommen hervorgebracht haben, und infolgedessen über die Jahre hinweg zahlreiche Taufen , Geburtstage, Hochzeiten, aber auch Begräbnisse zu begehen waren, deren fotografische Dokumentation nun der Erklärung bedarf, fällt es der Gertrud erst sehr spät, als es draußen schon dunkel geworden ist, ein, nach dem Luis zu fragen, dem Sohn der Freundin, den diese vor fünfzig Jahren auf die Welt gebracht hat, und der dadurch, ohne daß er es damals auch nur hätte ahnen können, die Leben der beiden Frauen bis auf den heutigen Tag miteinander verknüpft.

Erschossen hat er sich halt, sagt da die Maria.